

## Der „Kampf um den Knochen“.

In wenig erhebender Weise ist in diesen Tagen zwischen Bayern und Norddeutschland die seit langem herrschende Mißstimmung über die Ernährungsfrage zum Ausdruck gekommen. Die Bayern beschwerten sich offiziell in wenig schöner Weise, daß Berlin in der Fleischration besser gestellt würde, und die Berliner antworteten und sprachen in ihrer Weise von den Fleischtopfen Bayerns. Wir hatten von diesen Auseinandersetzungen Notiz genommen und auch der bayerischen Presse gegenüber zum Ausdruck gebracht, daß wir die Art ihrer Proteste nicht für glücklich erachten könnten. Wie schlecht die Ernährungsverhältnisse in Berlin sind, ist im übrigen allgemein bekannt — auch den Bayern, wie der „Vorwärts“ an folgendem Beispiel belegt:

Wenn der Herr (bayerische) Minister die wirklichen Ernährungsverhältnisse in Berlin hätte kennen lernen wollen, so hätte er sich nur an die bayerischen Reichstagsabgeordneten zu wenden brauchen. Es ist durchaus kein Geheimnis, daß die süddeutschen Abgeordneten unausgesetzt auf eine Abklärung der Reichstagsabgeordneten hinarbeiten mit der Begründung: Es könne von ihnen nicht verlangt werden, daß sie sich bei den miserablen Verpflegungsverhältnissen so lange in Berlin aufhielten. Es ist bekannt, daß der süddeutsche Präsident Fehrenbach lesthin ein Vertagung direkt mit dem Hinweis auf die unerträglichen Verpflegungsverhältnisse in Berlin durchgedrückt hat. Die süddeutschen Reichstagsabgeordneten, die notgedrungen in Berlin die Tagungen mitmachen müssen, können gar nicht genug hasten, um wieder zu ihren heimischen Fleischtopfen zurückzukommen. Warum läßt sich das bayerische Ministerium des Innern nicht von ihnen informieren?!

Wozu von anderer Seite noch bemerkt wurde, daß die süddeutschen Reichstagsabgeordneten die Zustände in Berlin „unerträglich“ und „miserabel“ fanden, obwohl sie vom Berliner Magistrat mit Fleisch und Kartoffeln marktfrei versorgt wurden.

Das Echo aus Bayern ist naturgemäß gereizt. Aus den „Münchener Neuesten Nachr.“ (Nr. 393) schallt's:

Man hat in Bayern niemals gesagt, in Preußen oder in Berlin sind die Ernährungsverhältnisse glänzend, weil in manchen Ostseebädern der Schleichhandel blüht und man dort üppig leben kann, oder weil es in Berliner Fremdenheimen, wie die Berliner Presse selbst entrüstet meldet, die schönsten Dinge zu essen gibt.

Auf recht schwachen Füßen steht allerdings, wenn die die „M. N. N.“ meinen:

Wenn ein Vergleich zwischen Berliner und bayerischem Fremdenverkehr gezogen wird, so sei doch an einige Unterschiede erinnert. Nach Berlin reißt man in Geschäften, also weiter zum Hamstern noch zur Erholung, und man bleibt nur einige Tage. In Bayern bleibt man wochenlang, oft mit der ausgesprochenen Absicht, möglichst viel den Einheimischen vor der Nase wegzuwissen und wegzulaufen; und schließlich hat Berlin von der Kriegswirtschaft und Zentralfürsorge, die seinen Fremdenverkehr bedingt, doch viel Vorteil gehabt.

Man mag sich in München gesagt sein lassen: daß wir auf den „Vorteil“, den wir in Berlin von den Kriegsgesellschaften gehabt haben, sehr gern verzichten! Im übrigen haben die Bayern von den „Fremden“ auch ihren Vorteil, der erfreulicher ist, als der, den Berlin hat. Schließlich schreiben die „M. N. N.“:

Wie schwierig die Verhältnisse in München gegenwärtig sind, darüber könnte die Berliner Presse durch verschiedene Ereignisse der letzten Zeit und durch die Verhandlungen im Rathhaus belehrt sein. Es könnte ihr auch zu denken geben, daß nach Bayern und Sachsen nun auch das Hamburger Kriegsernährungsamt in Berlin dringende Vorstellungen gegen die Bevorzugung Berlins in der Fleischversorgung erhoben hat.

Das mag für München in manchem vielleicht zutreffen, wie wir auch in Norddeutschland alle wissen, daß die Ernährungsverhältnisse auch in Bayern schlechter geworden sind. Aber eben noch nicht so schlecht wie in Berlin und in Norddeutschland. Objektiv denkende Leute in Bayern gestehen das auch selbst zu — und miß-

billigen die Art, wie Minister Brettreich die Dinge angefaßt hat, weil man das für übertrieben ansieht. So lesen wir in der Mittwoch-Morgen-Ausgabe des Nürnberger „Fränkischen Kurier“ (Nr. 398) folgende Mahnung nach München:

Wir vermögen den Protest des bayerischen Ministers nicht mit dem Geist des Gedankens der gleichen Not und des gleichen Brotes zu vereinigen, denn es ist notorisch, daß man in Berlin trotz der gleichen Rationierung sehr viel schlechter lebt als in Bayern, und die Ausnahmen, daß man auch dort für sehr teures Geld unter Umständen alles haben kann, finden sich mutatis mutandis auch bei uns wieder, beständig also nur die Regel, daß man im allgemeinen in den großen Städten schlechter lebt. Wenn wir wirklich gerecht sein wollen — wir vermeiden es absichtlich, auf Einzelheiten einzugehen, lehnen es selbstverständlich auch ab, die Verallgemeinerung von Ausnahmefällen außergewöhnlich gut und billiger Ernährung als die allgemeine Norm für Bayern anzuerkennen, wie es in der Berliner Presse dargestellt wird —, dann müssen wir bekennen, daß wir in Bayern Gott sei Dank immer noch besser leben als die Berliner, daß die Verhältnisse von Berlin nicht denjenigen von ganz Deutschland gleichzusehen sind. Und bewegen haben die Berliner zur Ausgleichung an die allgemeinen Verhältnisse auch einmal den moralischen Anspruch auf eine außerordentliche Zuwendung.

So der „Fränkische Kurier“. Das mag sich auch die „Kreuzzeitg.“ gelegentlich lassen, die sich gegen die Bevorzugung Berlins — aus politischen Zusammenhängen heraus — wandte; sie schrieb:

Wir wollen doch den Laifachen nicht Gewalt antun: Gemütsamkeit und Patriotismus lassen am allermeisten in der Berliner Bevölkerung zu wünschen, obschon es hier in den handarbeitenden Kreisen nur wenig Leute gibt, die nicht als Schwer- und Schwerstarbeiter erhöhte Bezüge erhalten. Mit Recht würde es im ganzen Reiche als eine schwere Unbilligkeit empfunden werden, wenn allein Berlin eine um 50 Gramm erhöhte Fleischration erhalten sollte.

Die Äußerung des „Fränkischen Kurier“ zeigt, daß man es nicht im ganzen Deutschen Reiche als eine schwere Unbilligkeit ansieht, wenn man den Berlinern 50 Gr. mehr Fleisch gibt. Man wird auch dem „Fränkischen Kurier“ durchaus zustimmen, wenn er zur Ueberbrückung der Gegensätze auf folgendes hinweist:

Gleiche Not, gleiches Brot! Dieser Gedanke muß dem ganzen deutschen Volke immer mehr in Fleisch und Blut übergehen, solange wir Krieg haben. Wohin sollen wir mit unserem einigen Deutschland kommen, für das wir alle kämpfen, für das unsere Söhne und Brüder an der Front ihr Leben hingeben, für das wir in der Heimat alle Entbehrungen auf uns nehmen, wenn jeder Bundesstaat an seinen Grenzen die alten, längst historisch gewordenen Schlagbäume wieder aufrichtet? Ein Mecklenburger sagte dieser Tage in einer Unterhaltung mit uns über diese Frage mit Recht: „Wenn Mecklenburg sich in der Lebensmitteloersorgung in derselben Weise wie Bayern mit einer schneeigen Mauer umgeben würde, dann schwämmen wir Mecklenburger buchstäblich in Fett“. Wir wollen doch nicht vergessen, daß in Berlin, der großen Zentrale der Kriegswirtschaft, viele Tausende von Fremden aus ganz Deutschland täglich zusammenströmen, daß die Industriegegenden des Rheinlandes, Westfalens, Sachsens, Schlesiens es sind, die unsere Soldaten an der Front mit Waffen und Munition versorgen, damit sie auch unsere bayerische Heimat vor dem Einbruch des Feindes schützen können. Wenn die Berliner, wenn die norddeutschen Industriegebiete Not leiden, dann wollen wir trotz anderer eigener Not ihnen abgeben von dem, was wir mehr haben als sie.

Dann weiß das Blatt auf die verfehlten Maßnahmen der Behörden hin, die von vornherein in der Versorgung der verschiedenen Bevölkerungsschichten Unterschiede gemacht haben. Man hat z. B. diejenigen, die Geld haben, durch die behördlichen Maßnahmen von vornherein zum Teil auf den Hamsterverweg verwiesen, indem man sagte, sie wären in der Lage, sich für ihr Geld extra was zu kaufen über die amtlich bewilligten Rationen hinaus. Man hat damit die Hamstervereuer förmlich großzügig gezogen.

Man sollte meinen: damit könnte die Debatte ein Ende nehmen.